Nr. 19. Donnerstag. Dresden, 19. Januar 1899. 70000 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Zeile für Dresden und Vororte 15 Pf., für auswärts 20 Pf., (für Dresden und Vororte auf Texte oder Familienseite 20 Pf.); die zweispaltige Reclamezeile 60 Pf. Für Tabellen- und complicirten Satz Zuschlag. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung.
Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1,50 (ohne „Fliegende Blätter"). Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf. (ohne „Fliegende Blätter"). Für Oesterr.-Ung. viertelj. M. 1,50. Post-Bestellnummer: Deutschland, ohne „Flieg. Bl." 5875, mit bergl. 5876; Oesterreich, ohne „Flieg. Bl." 2656, mit bergl. 2657.

Redactions-Fernsprecher Amt I Nr. 3897.

Unabhängiges Organ.

Gelesenste Tageszeitung Sachsens.

Expeditions-Fernsprecher Amt I Nr. 4571.

Redaction (Sprechstunde Nachmittags 5—6 Uhr) und Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 43.
Bitte um für Abonnement- und Inseraten-Annahme zu Originalpreisen in Altstadt: G. Schneider, Postplatz, H. Wagner, Marienstr. 22, R. Weiße, Ecke Altmarkt, R. Rehfeld, Pirnaischerplatz, L. Baumgarte, Strehlenerstr. 19, O. Meile, Wienerstraße (Ecke Pragerstr.), Th. Grimm, Falkenstr. 14. — Neustadt: J. Budwig, Kaufmann, Hauptstr. 12, M. Weber, Bautznerstraße 43, Eingang Martin-Lutherstraße, R. Wolfer, Oppelstraße 17 und alle Annoncen-Bureaus.

Die Hut-Fabrik von **H. Marsal,** vormals **J. Herzog** 5944
Chapeau Claques. befindet sich Scheffelstrasse 34 Ecke Wallstraße. Neuheiten in steifen Filzhüten.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seite 9 und 10.

Nochmals: Unsere amerikanischen Freunde.

Wir haben gestern an dieser Stelle von einer Unterredung Notiz genommen, welche der Berliner Correspondent des „New York Herald" mit dem Staatssecretär v. Bülow gehabt haben will, weil das gedachte amerikanische Blatt hier zum ersten Male die ehrliche und freundwillige Politik Deutschlands anerkannte. Immerhin muß bis zur sicheren Bestätigung dahingestellt bleiben, ob jene Unterredung wirklich stattgefunden hat. Ein gleicher Vorbehalt dagegen kann kaum dem Berichte gegenüber erhoben werden, welchen, laut telegraphischen Meldungen, amerikanische Blätter soeben über die Unterredung eines Vertreters der „Associated Preß" mit dem Botschafter der Vereinigten Staaten, Andrew White, in Berlin veröffentlichen. Mr. White erklärte:

„Die ganze Entrüstungsbewegung gegen Deutschland ist dieses Jahr ebenso grundlos wie im vorigen Jahre, ja noch grundloser. Sie stammt von der geringen Anzahl derjenigen Leute, welche im Trüben fischen möchten. Deutschland weiß und zeigt, daß es weiß, daß seine einzig richtige Politik im fernen Osten darin besteht, mit Amerika auf gutem Fuß zu bleiben. Die paar Deutschen in Hongkong und anderwärts, welche Amerika nicht lieben, und die paar Amerikaner, die Deutschland nicht lieben, dirigiren nicht die Politik der beiden Regierungen. Die Beziehungen zwischen beiden Staaten sind vollkommen harmonisch. Die deutsche Regierung sah von vornherein, wie der Krieg mit Spanien enden würde, und acceptirte diese Situation aufrichtig. Sie ist mehr und mehr geneigt, mit uns zusammen zu arbeiten zur Ausdehnung des Handels und der Civilisation. Erst vor einer Woche telegraphirte sie ihrem Vertreter in Ilo-Ilo, er solle keinesfalls Maßregeln zur Beschützung der Spanier treffen, sondern die gesammte Angelegenheit den Amerikanern überlassen."

Bei der vorjährigen (zweiten) Berufung des Herrn White auf seinen jetzigen diplomatischen Posten haben wir Anlaß genommen, den aufrichtigen und deutschfreundlichen Sinn dieses Gelehrten neben seinen anderen hervorragenden Eigenschaften zu rühmen. Die Bestätigung liegt jetzt in der lebhaften Energie vor, mit welcher der Botschafter seinen Landsleuten gegenüber die Ehrlichkeit der deutschen Politik kennzeichnet. Die Lauterkeit des Charakters Whites ist so anerkannt, daß seine Worte drüben in der Union schwer wiegen und nicht ungehört verhallen werden. Es steht zu hoffen, daß sie dazu beitragen werden, die durch die Londoner Brunnenvergifter einander beinahe entfremdeten, durch ihre natürlichen Beziehungen dagegen auf einander angewiesenen großen Nationen wieder zusammenzuführen.

Lippe im Reichstage.

(Von unserem Parlaments-Berichterstatter.)

F. Berlin, 17. Januar.

Es war vorauszusehen und ja auch ausdrücklich angekündigt, daß im Reichstage die Lippeschen Händel zur Sprache gebracht werden würden. Das ist jetzt anläßlich der zweiten Etatsberathung beim Etat des Reichskanzlers geschehen. Der bekannte scharfsinnige Advocat Lenzmann war es, welcher die Frage anschnitt und den Bundesrathsbeschluß vom 5. d. M. kennzeichnete. Fürst Hohenlohe antwortete, wie auf eine Interpellation, in der ihm eigenthümlichen diplomatischen Form, welche sich dadurch auszeichnet, daß der Hörer nach aller aufgewendeten Aufmerksamkeit genau so klug ist wie zuvor. Der Reichskanzler registrirt einfach die Thatsache. Die Kanzlerantwort war in diesem Falle nur leerer Schall und wird so auch wohl allgemein aufgefaßt werden. Ihre nächste Folge war eine Rede des Centrumsführers Dr. Lieber, welcher dem Bundesrathe direct die Fähigkeit absprach, seiner Aufgabe gewachsen zu sein und — wie er es als Haupt der „ausschlaggebenden" Partei durfte — Namens des Reichstages Protest einlegte.

Es sieht also ganz so aus, als ob in der That eine parlamentarische Wacht darüber errichtet wird, daß auch in der Lippeschen Frage das Recht gewahrt bleibt.

* * *

11. Sitzung vom 17. Januar. 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Graf Posadowsky, v. Thielemann.

Zunächst wird in 3. Lesung debattelos die Uebereinkunft mit den Niederlanden angenommen, betreffend die gegenseitige Zulassung der Thierärzte in den Grenzbezirken. — In 1. und 2. Lesung wird sodann das internationale Zusatzübereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr erledigt. — Es folgt die zweite Berathung des Etats pro 1899 und zwar des Specialetats des Reichstags. Auf Antrag des Abg. v. Frege (cons.) wird dieser Etat für heute von der Tagesordnung abgesetzt.

Beim Etat des Reichskanzlers berührt Abg. Lenzmann (freis. Vp.) die Lippesche Frage, welche eminent wichtig sei. Das Fundament Deutschlands sei und müsse bleiben: Das Recht! Trotz der „Kleinheit" der Frage habe sie doch eine gewisse Aufregung in Deutschland hervorgerufen. Er, Redner, wolle nicht über die bekannte Depesche sprechen, in welcher gleichsam eine Art Censur über einen Fürsten ausgesprochen wurde; er wolle sich nur der Rechtsfrage zuwenden. Es sei „nicht schön" gewesen, daß von dem Tode des Fürsten Woldemar dem Volke viele Stunden lang nichts mitgetheilt worden sei, so lange, bis als Regent der Schaumburger erschienen sei. Der Schiedsrichterspruch des Königs von Sachsen zu Gunsten der Linie Lippe-Biesterfeld habe übersehen, auch gleich ausdrücklich die Erbfolge zu Gunsten auch der Söhne des jetzigen Regenten festzulegen. Daher komme der Zwist. Der am 5. Januar vom Bundesrath gefaßte Beschluß habe das Kopfschütteln aller Juristen hervorgerufen. In dem Fürstenthum dauerten nun auch die inneren Wirren fort; das sei ein unerträglicher Zustand. Daß die Lippesche Frage überhaupt vor den Bundesrath gebracht worden sei, übersteige alle Begriffe von Recht und Gerechtigkeit. Es sei Pflicht des Reichstages, sich in irgend einer Form dahin auszusprechen, daß die Thronfolge in einem Staate Sache der Landesgesetzgebung sei und den Bundesrath gar nichts angehe. Der Bundesrathsbeschluß sei ein Nichts; man könnte ihn eigentlich vom Standpunkte der Berüchtlichkeit vollständig ignoriren. (Präsident Graf Ballestrem erklärt, ein solcher Ausdruck gegenüber einem Bundesrathsbeschlusse sei unzulässig.) Redner fortfahrend: Aber der Reichstag muß auch seinerseits protestiren gegen dieses Vorgehen des Bundesraths und dadurch den Bewohnern Lippes wieder etwas Vertrauen einflößen. Ich hoffe, daß auch die Vertreter der Minderheit des Bundesraths hier das Wort nehmen werden (Heiterkeit). Ja, es ist weit gekommen im Deutschen Reiche, wenn diese Erwartung einfach belacht wird. Die Vertreter der Minderheit sollten mir doch Dank wissen, daß ich ihnen die Pforte eröffnet habe. (Unruhe rechts.) Wir werden dann wohl auch erfahren, welche Staaten im Bundesrathe gegen den Beschluß gewesen sind; ich heische, daß diese hier vortreten und ihre Gründe entwickeln (Große Heiterkeit rechts); halten sie es nicht für richtig, so wird das Volk verstehen, aus welchen Gründen sie hier nicht sprechen und in seinem Respect vor der Institution des Bundesraths nicht wachsen. Die erste Grundlage auch des Deutschen Reichs wird immer sein und bleiben der unerschütterliche Rechtsboden, an den Niemand tasten darf im Reiche, und sei er noch so hoch gestellt.

Reichskanzler Dr. Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst: Auf die Ausführungen des Herrn Vorredners habe ich Folgendes zu erklären: Obwohl ich mit dem ergangenen Beschlusse völlig einverstanden bin, vermag ich im Hinblick auf die staatsrechtliche Stellung des Bundesrathes doch nicht in eine Discussion einzutreten; denn Urtheile können naturgemäß nicht wie Gesetzentwürfe oder Acte der vollziehenden Gewalt den Gegenstand einer nachträglichen zweiseitigen Verhandlung bilden. Indeß scheint mir auch zu dem Beschlusse über die Zuständigkeit kein aufklärendes Wort nöthig. Denn es ist in dem Beschlusse durch Aufführung der einzelnen Thatsachen selbst völlig klargestellt, daß bei der allerdings controversen Auslegung des Artikels 76 Absatz 1 der Reichsverfassung der Bundesrath in seiner großen Mehrheit den Umstand als entscheidend erachtet hat, daß thatsächlich in seiner äußeren Erscheinung für beide Parteien der Streit den Charakter einer von ihren Regierungen geführten Staatsangelegenheit angenommenn hat und die Bundesinstanz in dieser Streitlage angerufen worden ist. Das Verhältniß der Landesgesetzgebung gegenüber dem fürstlichen Hausrechte bildet den Hauptstreitpunkt, und da über diesen die Entscheidung völlig vorbehalten ist, muß ich es mir versagen, durch irgend welche Erklärungen der künftigen Entscheidung unbefugter Weise vorzugreifen. Es entspricht auch nur dem Charakter des Bundesverhältnisses nicht vorzeitig durch Vereinigung der verschiedenen Processabschnitte die Möglichkeit auszuschließen, daß in einem neuen Stadium eine Annäherung der streitenden Theile, sei es durch eigene Vereinbarung eines Austrages, sei es in der Sache selbst, eintrete.

Abg. Dr. Lieber (Centr.): Der Bundesrath zieht aus der Anrufung den Schluß, es handele sich um einen Streit zwischen zwei Staaten. Der Beschluß läßt nicht erkennen, wie der Bundesrath dazu gekommen ist, den Zwiespalt zwischen zwei Regierungen als einen Zweispalt zwischen zwei Staaten zu betrachten. Schon hierüber muß man erstaunt sein. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß es sich hier nicht um den Streit zweier Staaten, sondern zweier Fürstenhäuser handelt. (Zustimmung links.) Von diesem Standpunkte bestreite ich im Einverständniß und im Namen aller meiner politischen Freunde die Zuständigkeit des Bundesrathes, aber noch viel mehr die Zuständigkeit des Reichstages in dieser innerlippischen Frage. Wir haben über die Thronfolge-Berechtigung nicht zu entscheiden, sondern einzig die Staatsgesetzgebung. Ich frage nur, ist der Bundesrath sachlich zuständig? Daß es sich um eine Streitigkeit nicht zwischen den beiden Staaten, sondern zwischen den beiden Fürstenhäusern handelt, darüber hat unter Mitwirkung des Reichskanzlers der Schiedsvertrag bereits Entscheidung getroffen. Da steht nirgends zu lesen, daß die Fürstlich Schaumburgische Regierung als Vertretung des Lippe-Schaumburgischen Staats mitgewirkt hat. Wäre das der Fall, dann wäre der Schiedsspruch nichtig. Ist er giltig, dann mußte der Bundesrath sofort zur Abweisung des schaumburgischen Anspruches kommen, indem er seine Competenz nach Art. 76 in Anspruch nahm, aber er erklärte, daß sie zu diesem Falle nicht vorlag. Mit der Darlegung Lenzmanns, daß der Bundesrathsbeschluß in sich nichtig sei, stimmen wir mit ihm überein. Hätte der Art. 76 die Bedeutung, die Schaumburg-Lippe ihm beilegt, wie verhängnißvoll würde er sein, wenn sich zwischen zwei Staaten ein Streit über die Reichsregentschaft erhöbe? Welche Schlange würde unter diesen Blumen lauern! Gerade auch aus politischen Rücksichten mußte der Bundesrath hier sagen: principiis obsta! und jede Mißdeutung dieser Nothbestimmung über allen Zweifel erhaben stellen. Das hat er versäumt und darum hat er nach unserer Meinung auch dem Rechtsbewußtsein einen schweren Schaden zugefügt. (Lebhafte Zustimmung links.) Da ist es Sache des Reichstages, seine Pflicht wahrzunehmen und an dieser Stelle dem Worte

Königliche Hofoper.

Es ist nicht genug anzuerkennen, daß sich unser Königl. Institut in letzter Zeit einer idealen Kunstpflege zuwendet. Verdis „Othello" gehörte so wenig wie Cornelius' „Barbier von Bagdad" zu den Werken, die „goldene Berge" in Aussicht stellen. Jener ist zu tendenziös geartet, um „gefallen" zu können; tendenziös, sofern Verdi in ihm eine Art Sprechgesang ausarbeitet, der seinen principiellen Gegensatz zu Wagners Lehre von der unendlichen Melodie und dem breiten pathosschweren Recitativstil vor Augen führen soll. Dann ist auch das grausige Eifersuchts-Drama zu lichtblicklos, zu — sit venia verbo — widerlyrisch, um wirklich „musikalisch" sein zu können. Der „Barbier" wieder giebt sich zu wenig drastisch, zu reservirt, zu vornehm im Ausdruck, um stärker wirken zu können; er ist musikalische „Feinkost", kein Gericht für jeden Geschmack. Diesen beiden Werken nun, denen man aber nur immer „ihr Publikum" wünschen mag, ließ nun die Königl. Hofoper **Cornelius' „Cid"** folgen und ihre Leiter wußten sicher so gut, wie wir, daß dieses Werk kein „Kassenstück" werden würde. Es walteten also künstlerische Gründe vor und das hat man mit Freude und Dank zu constatiren! Es bleibt nun nur zu wünschen, daß Diejenigen, die sich in unserer Stadt kunstsinnig nennen, diesem Danke Ausdruck geben und zwar dadurch, daß sie die Oper besuchen. Das Haus war am gestrigen Premièren-Abend gut besucht, aber bei Weitem nicht ausverkauft. Zum Werke und seiner Aufführung kommend, so bewährte Cornelius keinen schlechten Geschmack, als er sich gerade die Gestalt des ritterlichen Ruy Diaz da Vivar, des Stolzes der Spanier, des Schreckens der Mauren, zum Helden einer Oper erkor. Auf seinen Bahnen waren schon Dramatiker von Rang gewandelt, von Piccini, Sacchini und Paisiello bis C. M. v. Weber, dem Friedrich Kind, der „Freischütz"-Dichter, einen „Cid"-Plan vorgelegt hatte. Nun und neuerdings beschäftigte sich u. A. der zu früh verstorbene Bizet mit dem spanischen Nationalhelden und Massenet brachte ihn in der That auf die Bühne. Ein schlechter Stoff sicher nicht, nach dessen Bewältigung so Viele rangen! Auch lagen die Verhältnisse insofern günstig, als derselbe auch zum Wort-Drama bereits mehrfach ausgestaltet worden, am besten vielleicht von dem alten Spanier Guillen de Castro, der Corneille die Wege geebnet hatte. Auf diesem Letzteren nun fußt im Wesentlichen auch die Dichtung von Cornelius. Ihr zu Folge hat der Cid den Vater Chimenes im Zweikampf erschlagen. Letzterer fordert Rache. Alvar Fanez ist bereit, für sie mit Cid zu streiten. Da kommen die Boten, die der Mauren Nahen verkünden. Gefahr ist im Verzug. Des Helden Schwert darf im Kampf nicht fehlen. Chimene entsagt ihrer Rache um des Vaterlandes willen. Der zweite Act bringt die Begegnung Chimenes mit dem als Sieger zurückgekehrten Helden. Ihre inzwischen übermächtig gewordene Liebe zu ihm zwingt ihr die Vergebung seiner Schuld ab: sie läßt ihn noch einmal in den Kampf ziehen, aus dem er (3. Act) als Sieger zurückkehrt und als Lohn ihre Hand empfängt. Dieser Schluß nun mag den modernen Anschauungen nicht entsprechen. Der Cid ist und bleibt der Mörder des Vaters Chimenes! Gelegentlich der Wiener Aufführung der Massenetschen Oper machte die geniale Lucca den Schluß zu einem tragischen, indem sie sich, ihre Liebe zum Cid bekennend, erdolchte, aber freilich in diesem Werke, wie in dem unseren, war dieses Ende in der Anlage nicht motivirt und es wäre also nur die Frage aufzuwerfen, ob der Stoff nicht besser als tragischer zu behandeln gewesen wäre. Wenn diese Gestalt unserem Empfinden zusagender wäre, so würde diese poetische Licenz wohl zu gewähren sein. Der Sage nach waren freilich der Cid und Chimene ein kindergesegnetes Ehepaar! Das Massenetsche Libretto macht uns den glücklichen Ausgang insofern noch begreiflicher oder erträglicher, als Cid und Chimene schon am Anfang der Oper einander erklärtermaßen in Liebe zugethan sind. Mit den sonstigen Mängeln des Corneliusschen Textes, der allzuflüchtigen Zeichnung der Nebenfiguren, wollen wir nicht zu streng ins Gericht gehen, weil hier auch der kräftigen Handhabung des Rothstifts Manches für die Klarheit der Handlung kaum zu Entbehrende zum Opfer fiel. Im Uebrigen wollen wir das Walten dieses Unholdes in diesem Falle aber nicht perhorresciren.

Concentration des Inhalts gab Concentration der Wirkung. Cornelius ist Lyriker und Lyrikern wie Epikern ist die Knappheit der Diction nichts Selbstverständliches, wie den echten Dramatikern. Leider ist ihm aber von den Qualitäten der Letzteren doch etwas zu wenig eigen, selbst für ein „lyrisches Drama". Energie des Ausdrucks fehlt fast ganz. Feinfühlig folgt seine Musik in Orchester und Gesang jeder Wendung des Textes, niemals tritt sie in Gegensatz zu den Chorden der Empfindung, die dieser anschlägt, aber niemals kommen diese zu vollem Ausklingen und fast immer tönt das Pathos seiner Wortsprache intensiver als das seiner Tonsprache. Am übelsten in dieser Beziehung kommt natürlich der Held weg, der eines „Sängers", d. h. Componisten, bedurft hätte, dem breit ausströmenden Weisen zur Verfügung standen. Sein Ritterthum, sein leidenschaftliches Lieben heischen schwungvolle Accorde und wäre nicht unser Scheidemantel mit seiner Reckengestalt und seiner sieghaften Prachtstimme in die Bresche getreten, hätte die Oper kaum den Erfolg, den sie hatte, zu verzeichnen gehabt. Chimene liegt natürlich Cornelius ungleich günstiger. Die keusche Innerlichkeit verhaltener Liebesgluth kommt, wenn man nicht gerade auf das Wort Gluth den Accent legt, stellenweise mit zwingender Gewalt zum Ausdruck. Wir denken an die Abschiedsscene am Schlusse des zweiten Actes, an das wundersame Duett „Es ist ein Traum" (dritter Act), wahre Perlen edelster musikalischer Lyrik. Unvergleichlich, wie Fräulein Malten sich in diese Rolle eingelebt! Herzlichere Töne haben wir von dieser Künstlerin nie vernommen. Die Stimme entfaltete eine lyrische Weichheit, die jeden Gedanken daran verscheuchte, daß wir unsere Isolde, Brunhilde vor uns hatten. Gegen diese beiden stars traten diesmal die anderen Sterne unserer Oper sehr zurück, — wie ihre Rollen. Herr Anthes als tenorsingender Repräsentations-König stand auf einem Posten, den in anderen Opern unsere Bassisten einzunehmen pflegen. Nur von Herrn Wachter kann man insofern sagen, er war ganz auf seinem Platz, als Bischof, hoher Priester oder dergl. Herr Forchhammer sang die kleine, aber auch stark zusammengestrichene Rolle des Alvar Fanez brav, war aber darstellerisch wenig ritterlich. Die übrigen Mitwirkenden müssen sich mit einem summarischen Lob begnügen, bis auf zwei: der spiritus rector des Ganzen, unser genialer Generalmusikdirector v. Schuch und Se. Majestät des Königs von Sachsen illustre Capelle.

Otto Schmid.

Königliches Schauspielhaus.

Fräulein Ellmenreich spielte gestern das Gretchen in Goethes „Faust", und sie spielte es mit gutem, ja, mit sehr gutem Erfolge. Wir Dresdner sind sicher gerade in Bezug auf diese Rolle sehr verwöhnt, denn das Gretchen unserer Salbach kann so leicht ein zweites Theater nicht aufweisen. Und dennoch gefiel Fräulein Ellmenreich und erhielt den ihrer trefflichen Leistung gebührenden Applaus. Die farbenprächtigen Verse Goethes, in denen warmes, frisches Leben pulsirt, sprachen der Gastin sichtlich mehr zu als die Verse in Grillparzers Hero- und Leander-Tragödie, die schön gemeißeltem Marmor gleichen. Für die rührende Unschuld, das herzinnige und fromme Wesen, den Schmerz und die Verzweiflung Gretchens fand Fräulein Ellmenreich fast immer den rechten, treffenden Ausdruck. Dabei müssen wir besonders anerkennen, daß sie nicht in einen allzu sentimentalen, in einen larmoyanten Ton verfiel. Die meisten Gretchen himmeln und jammern sich gewöhnlich von der Garten- bis zur Kerkerscene hindurch, daß gefühlvolle Damen das Taschentuch nicht von den Augen bekommen; daß aber ehrliche Bewunderer des gewaltigen Faustgedichtes, dieser Tragödie der Menschheit, aus Aerger über das unmotivirte Jammern ein solches Gretchen zum Freunde des Dr. Heinrich Faust, zum — wünschen. Fräulein Ellmenreich vermied jedes unnütze Lamento. Sie spielte frisch und natürlich. Einmal allerdings war sie an unrechter Stelle etwas zu frisch und deshalb — nicht natürlich.

Ich zog es (ihr Schwesterchen) auf, und herzlich liebt' es mich
Es war nach meines Vaters Tod geboren;
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend, wie sie damals lag usw.

Diese rührende Geschichte erzählte das Gretchen so fröhlich ihrem Heinrich, als ob sie von den lustigsten Dingen der Welt plaudere.

Noch andere kleine und weniger kleine Mängel könnten wir anführen. Im Großen und Ganzen aber war das Gretchen des Frl. Ellmenreich eine recht anerkennenswerthe Leistung. Das Gebet vor der Mater dolorosa war sogar vollendet. Wir freuen uns der Gastin, der Trägerin eines Namens, der einst in Dresden einen goldenen Klang hatte, beim Scheiden doch noch ein Compliment machen zu können.

Curt Müller.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490221629-18990119/1